Weltverbesserer.

Roman von Anton Schott.

(15. Fortsetzung.)

„So?" stößt der Klement hastig und hart heraus. „Ausgeschlossen? B'wegen was? Wer ist der Anfänger gewesen, wer denn? ... O, ich riech' den Käs' schon lang. Ihr wollt eben die Triebfeder sein in allem, gelt?" Und der Hafen ist jetzt eine gute Handhabe. Aber ich laß mir die Sach' nicht gefallen, ich nicht, und ich muß schon sehen, wem es nachgeht."

„Nachher treten andere aus," fährt der Schönecker, unbekümmert um den Anwurf, daß er der Selbstsucht nachgegeben, fort. „Einen Schandfleck hast der ganzen Brudergemeine gemacht und ... und ..."

„Ich, einen Schandfleck?" schreit der Klement mit zornbebender Stimme auf. „Einen Schandfleck sagt Ihr?"

„Ja. Oder meinst am End' gar, daß uns unsere Widersacher sel Stückel als Ehr' anrechnen werden?"

„Gut. So tret' ich selbst aus."

„Kommt auf ein Ziel. Und so: Gute Nacht!" Er wendet sich ab und stapft heim zu.

„Nachher ist die Sach' doch so, wie der Schönecker sagt," wendet sich der Girgl an den Bruder, der nun mit finsterem Gesichan am Thürpfosten lehnt und sich vor Zorn und Aerger die Unterlippe zernagt.

„Wenn d' es noch nicht glaubst: Ja, sag' ich."

„Ist denn nachher Aussicht vorhanden, daß du ... für dein Fehlen einstehen kannst?"

„Was geht's denn dich an?" Mit einem Ruck fährt er auf und geht über die Gred hinaus, dem Walde zu.

Die Bötin hat so etwas wie einen Wortwechsel gehört und kommt nun heraus, in der einen Hand noch den Kochlöffel, mit dem sie soeben die Nachtsuppe angerührt.

„Was ist's denn, daß ihr so herumstreitet?" fragt sie gleichmüthig.

„Da schaut Euch einmal so einen hängohrigen Duckmäuser an!" entrüstet sich der Girgl. „Das und jenes hat gerad' vorhin der Schönecker erzählt, und der Klement leugnet es nicht. Kann da einer mehr sagen als: Phui Teurel?"

„Mein Klement!?" Dann bricht sie kurz ab, schaut ein Weilchen sinnend in den mählich verdämmernden Abend hinaus, und als auch die Zilli zu greinen anfängt über den Schwager, kehrt sie um und geht ins Haus zurück. Hätten andere den Buben gelobt ob solchen Stückels, wer weiß, was sie gethan hätte, und ob sie nicht arg in Zorn gefahren wäre, nun aber alles schimpft und greint über ihn, stellt sie sich kurzweg auf seine Seite.... Was liegt denn daran? Der Bub ist nicht der erste, den der Narr grüßen hat lassen und er ist voraussichtlich auch nicht der letzte. Fehlerhaft ist jeder Mensch, jeder, ohne Ausnahme, und der Gerechte fehlt so und so oftmals des Tages, warum sollte nicht auch der Klement seine Fehler haben? Sel ist wohl auch wieder, daß ein Mann für sein Fehlen einstehen muß, und der Klement wird einsehen wollen und kann in so einem Falle einstehen. Sie denkt im Augenblicke nicht daran, welcher Abstand zwischen dem Klement und des Stegerherrn Dirndl ist, und sie würde nichts Außergewöhnliches daran finden, wenn der Bub die Gunst einer Fürstenkochter sich erworben und erstrebt.

Unterdes stapft der Klement droben im Dunkel des Waldes hin und wider und läßt seinen Aerger und seiner Aufregung über die Ausschließung aus der Brudergemeine und das Aufheben, das aus der ihm nichtig dünkenden Sache gemacht wird, freien Zügel und Zaum. Was gehen seine Sachen andere Leute an? Wissen andere, was ihn auf das Geleise getrieben und was er geplant? Und es wird nicht weit fehlen, so geht die Sache ganz nach dem Plane. Ein Schandfleck! Du verzweifelter Schönecker! Hat der des Drerlers Gebahren wohl auch einen Schandfleck geheißen? kaum; denn der Drerler ist halt der Eidam trotz allem. Aber er hat sich nicht getäuscht an dem unter der Maske der Biederheit strebenden Schönecker. Jetzt hat der Schönecker den ganzen Einfluß. „Ein Schandfleck!" lacht er dann hell auf, setzt aber gleich darauf stilles Sinnen wieder fort .... Eine Ehr' ist's vorläufig wohl nicht, aber .... ob man nicht anders redet, wenn er einmal der Herr ist im Rauhensteiner Schlosse. Und das ist jetzt möglicher denn je.

Trotz der verlockenden Aussicht und Hoffnung überkommt ihn die Scham, und es mischen sich Augenblicke in sein Sinnen, in denen er sich am liebsten in die Erde verkriechen möchte. Aber mach' heut' einer die Geschicht' anders!"

Als ihn selmal der Stegerherr hinausgejagt aus dem Schlosse, so, wie man etwa einen Hund hinausjagt aus dem Hause, hat er tagelang auf Rache und Vergeltung gesonnen, hat oftmals auch Zorn und Rachedurst besänftigt mit dem Gedanken an das Versprechen, daß er den andern in der Kirche gegeben: Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst! aber immer und immer wieder haben Zorn und Aerger die Ueberhand errungen, und als dann der Schönecker sich hineingemischt in Verhältnisse, die ihn nichts angegangen, als er gemerkt, daß er sinkt und der Schönecker steigt, hat er mit desto größerer Bereitwilligkeit einem Gedanken das Ohr geliehen: Dem Leut die Flügel binden, wie man sie etwa einer gefangenen Krähe bindet, um sie am Davonfliegen zu hindern!

Der beseligende Zauber, der bislang das Bild der Stegerherrntochter in seinem Herzen umwebt, der zarte Schmelz, der es umgeben, sind vor dem Gedanken gewichen wie Sonnenschein vor rauhem, düsterem Schnee- und Sturmgewölke, und kalte Berechnung und Streben nach Besitz und Ansehen sind an deren Stelle getreten. Nacht um das Leut handelt es sich mehr sondern Herrschaft und Schloßherr sind das Ziel. Er hat dem Einfalle nachgehangen und mit allerhinterlist seinen Plan verfolgt, und es wird sich ja weisen, ob der Einfall von seinem Standpunkte aus gut oder schlecht gewesen. Was andere Leute dazu sagen, kümmert ihn nicht das Geringste. Gerade die am entrüstetsten sind, dürften am früheiten gekrochen kommen, wenn er einmal — Schloßherr ist. Ob sich nicht dann auch die Brudergemeine ihres Gründers erinnert? Unsinn! Wenn einer heutigen Tages nach der Leute Billigung streben wollte und werken! Jeder ist sich selbst der Nächste, und wer nicht aufwärts strebt, derselbi bleibt in alle Ewigkeit am Boden haften.

Jeder sucht sein Thun und Lassen zu beschönigen, sogar sich selbst gegenüber, und auch er, der Klement, findet es nothwendig, um die hartnäckig haftende Scham und die Mahnungen des Gewissens zu übertäuben.

Als er heimkommt, setzt sich die Bötin neben ihn hin, macht ihm zwar eine mächtige mütterliche Lehre, aber hintennach kommt doch der Trost nachgehumpelt, daß sich die Dummheit doch noch zum großmächtigen Glücke wandeln könne.

Und als er dann später den körperstärkenden Schlaf gefunden, gaukelt ihm der Traum schon die Zeiten vor, da er Schloßherr ist und Rauhenstein, den ganzen, großen Besitz sein eigen nennen kann, und hundert und tausend andere auf Händen und Füßen vor ihm herumkriechen.

Die Kunde von der Ausstoßung des Klement aus der Brudergemeine spricht sich fast mit Windesschnelle in der Gegend herum, und auch den Grund dafür erfährt eins vom andern.

„Die bigottesten Leut' sind allemal die schlechtesten Kerle," behauptet der Drerler schlankweg, als er die Neuigkeit vernimmt. „Die wenn der Schinder einmal reitet, nachher gibt's aus."

„Ein feiner Spekulant!" nickt ein anderer. „Die Geschicht' mit dem Waldkauf hat ihm einen Antheil eintragen, aber der Plan bringt ein Herrschaftel, wenn er glückt."

„Ja, wenn!"

„Was kann eins heut' sagen?" zweifelt ein Vierter an des dritten Zweifel. „Der größte Lump hat das größte Glück. Und heutzutag' bringt es einer auf ungeradem Wege am allerweitesten."

Auch dem Lepold, dem ehemaligen Hauser, kommt der Schwatz zu Ohren, und er thut im selben Augenblicke einen heiseren Juchezer. „Ein Fixkerl ist der Bub doch," lacht er dann vergnüglich vor sich hin. „Hätt' ihn nicht angeschaut um so einen Einfall." Und er geht nach Feierabend zu ihm und wünscht ihm fürder alles Glück, das er braucht.

Die Wandlung, die der Alte jählings und so ganz und gar unverhofft durchgemacht, hat den Klement veranlaßt, sein schroffes und unkindliches Benehmen dem Vater gegenüber zu ändern, da derselbe allem Anscheine nach doch ein anderer werden will, aber dieser Glückwunsch reißt wieder ein gut Theil der Scheidewand nieder, die der ehemalige Hauser zwischen sich und dem damals noch zarten Kinderherzen aufgeführt in einer einzigen Viertelstunde.

Wenn einer von allen getadelt und bespöttelt wird, dann thut ein freundlich Wort wohl, gleichviel, aus welchem Munde es kommt, und dem Klement ergeht es gerade so, und als er ein Weilchen vor sich hingesonnen, reicht er dem Vater die Hand über den Tisch hinüber. „Von heut' an ist alles vergessen, wenn Ihr wollt."

„Ich? Nicht wollen?" ereifert sich der Lepold. „Bub, für wen schaust mich denn an?.... Aber nur nicht auslassen, sag' ich dir. Zum ersten muß einer allemal B sagen, wenn er das A herausgepappelt hat, nachher hängt was daran, das des Mühens werth ist, und zum dritten mußt schon wegen den Leute trachten, daß alles in die Richtigkeit kommt. Ich möcht' nicht all das Gespött' anhören, das für dich abfallen wird', wenn alles zu Wasser zerflösse."

„Das sag' ich auch," nickt die Bötin. „Du bist ein Mann, Klement, und stehst für dein Fehlen ein."

„Ich schon, aber wer weiß denn, wie es geht?"

„Mir scheint, du zagst?" tadelt der Lepold. „Nur sel nicht! Wen einmal der Schwindel angeht, derselb' ist verloren. Auf der Stell' gehst jetzt ins Schloß und hältst um das D[illegible] an: So und so, und ich möcht' einen Mann machen. Wie halt einer schon redet."

„Einmal muß es sein, und je früher es ist, desto früher hört der Leutschwatz auf." So die Bötin. Sie denkt nimmer daran, wie sie sich gegen eine Verheirathung der Buben geträubt, als der Girgl geheirathet; der Hauser hält anscheinend sein Wort, und dann muß sie auch das ihre halten, und wenn alles das nicht wäre, sie könnte ja zu dem einen oder zu dem anderen der beiden Buben ziehen und wäre auch wieder nicht einsam und verlassen. In des Girgls Häuslichkeit gefällt es ihr sogar sehr.

„Ich ... nein, ist frag' nicht," weigert sich der Klement. „Der Stegerherr hat nicht weiter herunter zu mir, wie ich hinauf."

„Das ist leerer Schwatz," unterbricht ihn die Bötin hastig. „Müßt' kein Mann mehr sein, derselbe, der zu dem oder jenem ginge und anfeilte: Magst mein Dirndl heirathen? So gescheidt mußt selbst sein."

„Geh' ich", trägt sich der Lepold an. „Ich bin dein Vater, und kein Mensch kann mir's verargen, wenn ich geh' und meinem Buben ein Weib frei'. Ist's dir recht?"

„Wenn Ihr es ... wagen wollt, ich hab' so weit nichts dawider," willigt der Klement ein, und ein Seufzer der Erleichterung löst sich von seiner Brust.

„Von der Stell' geh' ich weg," verspricht der Lepold. „Nein," besinnt er sich gleich nachher, „von der Stell' weg geht es nicht. Soviel Schliff und Manier hab' ich schon kriegt in der Welt draußen, daß ich weiß, was sich gehört. Am Sonntag putz' ich mich sauber heraus und geh' und frag': Stegerherr, gibst meinem Buben dein Dirndl zum Weib, ah ... zur Frau. So und so ist's, und ja mußt sagen.. Verstehst mich, Klement?"

Dann steht er auf und geht heim, winkt aber der Bötin hinaus.

„Du, ich hab' ein paar Wort zu reden mit dir."

Und die folgt ihm bis auf die Gred hinaus.

„Bist zufrieden mit mir, wie ich es jetzt treib'?" fragt er kurzweg.

„Jetzt bist ein Mann," billigt sie sein bisheriges Verhalten.

„Nun also, endlich einmal. Jetzt halt aber auch du dein Wort!"

„Fehlt nichts."

„Und wann gehen wir die Sach' an?"

„Ich mein', wir lassen den Buben zuerst heirathen. Meinst nicht auch?"

„Meinetwegen auch, aber nachher muß es gewiß sein."

„Ich halt' mein Wort und mein Versprechen." ...

Am nächsten Sonntag putzt sich der Lepold so sauber zusammen, als er kann und geht für den Klement als Freiwerber ins Rauhensteiner Schloß. „So ein Morzkampel! Zehn Bauernhöfe wenn er erheirathen könnte, wär' der Fang bei weitem nicht so glücklich, als wenn er das Rauhensteiner Herrschaftel samt den Holzwerken als Treffer zieht. Ein Prachtkerl, dieser Klement, der mehr Hirn im Kopfe hat, als zwanzig andere! Und einen Unternehmungsgeist hat er, wie nicht so bald einer, das muß sein größter Feind zugeben.

Der Stegerherr ist daheim, und der Lepold bringt seine Werbung schlankweg vor, und verbrämt sie mit allerhand schönen Wendungen, die er sich eigens zusammengesonnen. Aber er ist bei weitem noch nicht fertig mit seiner Ansprache, so springt der Stegerherr wie ein Wilder auf, packt ihn an den Schultern, schiebt ihn gewaltsam bis auf den hölzernen Balkon, und dort gibt er ihm so einen Schupser, daß er nur so über die Freitreppe hinunterpurzelt in den Schloßhof.

15. Kapitel.

Ueberlings ist die Bötin an den Markstein des Lebens gekommen: Bis hierher und nicht weiter!

Frisch, gesund und so rüstig, wie nicht allemal ein Junges hat sie herumgewerkt und herumgearbeitet im Hause, hat gekocht und gespült und dann ein Schaff Wasser an die Thüre geschüttet, und zur selben Zeit muß sie an den Markstein angestoßen sein, der die Länge des Weges begrenzt, welcher sich von der Geburt bis zum Tode als ein vielfach gewundener Steig hinzieht, von eitel Sonnenschein umflirrt, wenn er kurz, durch blumige Lenzesauen sich hinschlängelnd, wenn er halblang und rauh, steinig und mit Dorn- und Distelgehecke umfreitet, wenn er lang ist.

Das Schaff ist ihren Händen entfallen, auf die Pflastersteine der Gred niedergeplumpst und die Gred hinausgekollert, und sie ist in die Stube gewankt und hat das Bett noch erreichen wollen, aber nimmer gekonnt. Hart vor dem Bett ist sie niedergesunken, und bis sie der Klement aufgehoben und ins Bett gelegt, hat sich die Brust hinter dem letzten Athemzuge gesenkt. Der Schlag wird sie halt troffen haben. Was könnt es auch sonst gewesen sein?

Hübsch ein Oertel weg von dem Häusel der Bötin, gen die Holzgewerke zu, steht des Wilhalms Häusel, und dorthin rennt nun der Klement, des Wilhalms Kinder zum Girgl zu schicken mit der Unglücksbotschaft.

In [illegible] halben Stunde ist das Stübel schier gedrängt voll Leute, die theils die Neugier, theils das Bestreben, in den oder jenen Stücken an die Hand zu gehen, wenn es erforderlich wäre, herbeigelockt, und die Zilli flennt und weint, und den beiden Buben sickert auch dann und wann ein Tröpflein aus den Augen und rollt die Wangen hinab.

„Alters halber hätt' sie noch zehn, zwanzig Jahr' und länger leben können," redet der Girgl, gerade um auch etwas zu sagen und das Zucken in seinem Gesichte zu bemänteln.

„Danket Gott all' zwei, daß er das Leut so lange am Leben erhalten hat, bis ihr auf eigenen Füßen stehen könnt!" erinnert des Xayerls Weib, das mit dem Girgl und der Zilli herbeigekommen.

„Ja, was kunnt' aus uns worden sein, wenn sie nicht gewesen wär'?" sinnt der Klement, und aus seinen Augen stürzen rasch hinter einander einige Thränen, die er nimmer zurückzuhalten vermag. Dann kehrt er sich hastig ab, geht hinaus hinter das Haus, faltet die Hände und schaut empor zum klarblauen Himmelsgewölbe. „Herrgott im Himmel!" betet er. „Gib ihr ein gutes, geruhsames Plätzel in deinem Himmel! Sie wird am End' auch ihre Fehler gehabt haben, wie ein jedes von uns, wenn ihrer auch nicht gar viel gewesen sein mögen, aber wäg' dagegen ab, was sie gerad' nur uns Gutes gethan hat, und mit was für einer Lieb' sie uns aufgezogen hat! Sie ist uns eine Mutter gewesen, wie es besser unsere leibliche Mutter nicht hätte sein können; sei ihr du auch ein Vater in aller Lieb' und Gutheit!"

Die Gottes- und Nächstenliebe ist das höchste Gebot des Christenthums, und glückselig der Mensch, dessen ganzes Leben in eder knapp an diesem Geleise verläuft.

Und das Leben der Bötin mag hübsch knapp neben diesem Geleise dahingegangen sein.

Gegen Abend haftet auch der Lepold daher. Bis in die Holzgewerke ist die Neuigkeit gedrungen, und dem Lepold ist's gewesen, als die Kunde sein Ohr getroffen, wie wenn ihm einer ein Messer durch den Leib zöge. Ein Funken der Liebe, die den Hauserlepold erfüllt, da er noch nicht verheirathet gewesen, hat sich allweil noch verborgen gehalten unter Asche, Schutt und Kehricht, die das Leben, das Schicksal und die eigene Zugkraft noch unten in einem Winkel des ziemlich öde und wüst gewordenen Herzens angesammelt, und die letzte Zeit hat diesen Funken wieder angefacht zur hellen Flamme. Er, der Lepold, fühlt sich wieder jung und frisch, fühlt Arbeitskraft in seinen Armen und Arbeitsfreude in seiner Brust, trägt sich mit allerhand hübsch hochfliegenden Plänen und träumt zu Zeiten schon hie und da, er könne doch noch als Bauer versterben.

Und das alles hat die Waben zu wirken verstanden. Er will ein Mann sein und sein Wort ein zweites Mal nicht wieder brechen.

Doch mit einem Male sieht er all diese Pläne vernichtet und den verspäteten Glückstraum zerstört. Die Waben hat der Schlag getroffen, und sie lebt nicht mehr.

Ganz verstört kommt er in die Stube, und mit heiserem Gröhlen sinkt er vor dem entseelten Körper nieder, dem man schon das Todtengewand angezogen, und den man auf das Todtenbett gelegt. Keinen Zug ihres Gesichtes hat der jähe Tod verändert, und als ob sie mit über der Brust gekreuzten Armen schliefe, liegt sie dort, ein Bild des Friedens. Nur das zu ihren Haupten stehende Kreuz, das Glas mit Weihbrunnen und Aehrensprengel und das ruhig brennende Todtenlicht gemahnen daran, daß sie heimgegangen. Er will beten, aber er bringt dies nicht zu Wege. Sein Sinnen und Denken zieht eigensinnig die ihm behagenden Bahnen, und sein Erinnern täuscht ihm Bilder längst entschwundener Tage vor. Was vor Jahren gewesen, däucht ihm, als wäre nicht einmal ein ganzer Tag dazwischen, so lebhaft, wahr und frisch; und was hätte werden sollen, wenn er selmal ein anderer gewesen? Zu welcher Höhe hätte ihn dieses Leut leiten und bringen können, wenn er nicht... so dumm und schlecht gewesen? Nachdem er schon so tief gesunken, hat es ihn nochmals herausgezogen aus dem Sumpfe des völligen Verkommens. Aber es ist, als wenn es nicht sein hätte dürfen. Zuerst hat er sein Wort nicht gehalten und sein Versprechen, und nun er es hielte, greift der unerbittliche Tod dazwischen, daß sie ihr Wort und ihr Geheiß nicht halten kann. Wie eine Strafe von oben kommt ihm das Ereignis vor, eine Strafe, die er redlich verdient... Wozu hat er sich gebessert, wozu hat er gestrebt die letzte Zeit her, ein Mann zu sein, ein rechter, richtiger Mensch? Was nützt ihm nun all die Selbstüberwindung, all der Kampf, den er mit sich selbst und mit seiner Verkommenheit ausgefochten? Wenn er das ahnen hätte können... Ah, was! Für ihn ist kein Kraut mehr gewachsen, und jetzt kommt's schon auf eins hinaus, wenn er auf denselben Weg wieder zurückkehrt, den er bis vor einigen Wochen geschlendert.... Nein gerad' nicht! Sie hätte ihr Wort sicher ge-

Der Winter ist jetzt bald vorüber, weshalb wir einen Teil unserer noch übrigen **Winterwaren jetzt zu einem Bargain-Preis** verkaufen werden, um Raum zu schaffen für unsere Frühjahrs-Waren, die jetzt ankommen.

Auch haben wir eine gute Auswahl in **Groceries, Hardware, Shoes und Dry-Goods** stets an Hand.

Wir bezahlen die höchsten Preise für **Farm-Produkte.**

TEMBROCK & BRUNING,
MUENSTER, - - SASK.

Unsere Prämien.

Um unsern Abonnenten Gelegenheit zu geben zu unerhört billigen Preisen

gute kath. Bücher und Bilder

anzuschaffen haben wir uns entschlossen jedem unserer Abonnenten, es alle seine Rückstände, die er dem „St. Peters Boten" schuldet, ins Reine bringt und noch außerdem für ein volles Jahr im Voraus bezahlt, eine der folgenden prächtigen Prämien portofrei zuzusenden gegen Extrazahlung von

nur 25 Cents.

Prämie No. 1. Der geheiligte Tag, ein vollständiges Gebetbuch für Katholiken aller Stände. 320 Seiten Imitation Lederband mit Goldpressung und feinem Goldschnitt. **Retail-Preis. 60.**

Prämie No 2. Führer zu Gott, ein prächtiges Gebetbuch, als Geschenk für Erstkommunikanten geeignet, in weißem Celluloideinband mit feinem Goldschnitt und Schloß. **Retail Preis 60Cts**

Prämie No. 3. Zwei prachtvolle Ölfarbendruckbilder Herz Jesu und Herz Mariä jedes 15¾ bei 20½ Zoll groß, sorgfältigst verpackt und portofrei. . . . **Retail-Preis 60 Cts.**

Prämie No. 4. Key of Heaven. Eines der besten englischen Gebetbücher. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für nichtdeutsche Freunde. Gebunden in schwarz chagrinierten biegsamen Leder mit Goldpressung, Rundecken u. Rotgoldschnitt. **Retailpreis 60Cts.**

eines der folgenden prachtvollen Bücher wird an jeden Abonnenten, der den „St. Peters Boten" auf ein volles Jahr vorausbezahlt, portofrei ugesandt gegen Extrazahlung von

nur 50 Cents.

Prämie No 5. Der geheiligte Tag Ein prachtvolles Gebetbuch in feinstem wattiertem Lederband mit Gold- und Farbenpressung, Rundecken und Feingoldschnitt. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für Erstkommunikanten oder Brautleute.

Prämie No 6. Legende der Heiligen von P. Wilh. Auer. Ein Buch von 755 Seiten mit 367 schönen Bildern geziert. Gebunden in schönem schwarzem Einband mit Blindpressung. Sollte in keinem Hause fehlen.

Prämie No 7. Gebetbuch in feinstem Celluloid-Einband mit Goldschnitt und Schloß, passend für Erstkommunikanten-Geschenk.

Prämie No 8. Rosenkranz aus feinster, echter Perlmutter mit Perlmutterkreuz. Ein prachtvolles Geschenk für Erstkommunikanten und Brautleute. Dieselben sind nicht geweiht. Auf Wunsch können dieselben vor dem Abschicken geweiht und mit den päpstlichen Ablässen, sowie mit den Kreuzherrenablässen versehen werden.

Prämie No. 9. Die Schönheit der katholischen Kirche dargestellt in ihren äußeren Gebräuchen in und außer dem Gottesdienst von Gregorius Rippel. 487 Seiten 5½ bei 8½ Zoll groß in gepreßter Leinwand, solid gebunden, mit Rotschnitt. Eine schöne Erklärung der katholischen Gebräuche und Zeremonien.

Prämie No. 10. Vater ich rufe Dich! Gebetbuch mit großem Druck. 416 Seiten, Lederband, biegsam, Goldpress., Feingoldschnitt.

Das folgende prachtvolle Buch wird an Abonnenten, die auf ein volles Jahr vorausbezahlen portofrei gesandt gegen Extrazahlung von

nur 75 Cents

Prämie No. 11. Goffines Handpostille mit Text und Auslegung aller sonn- und festtäglichen Evangelien sowie den daraus gezogenen Glaubens- und Sittenlehren, nebst einem vollständigen Gebetbuche und einer Beschreibung des heiligen Landes. Enthält über 100 Bilder, ist auf vorzüglichem Papier gedruckt und sehr solid in Halbleder mit feiner Pressung gebunden.

Das folgende prachtvolle Erbauungsbuch wird an Abonnenten, welche auf ein volles Jahr vorausbezahlen, portofrei gesandt gegen Extrazahlung von

nur einem Dollar

Prämie No. 12. Goffine, Explanations of the Epistles and Gospels for the Sundays Holydays and Festivals. Vorzügliche Ausgabe der Goffine in englischer Sprache, auf bestem Papier gedruckt mit vielen Bildern. Ueber 1000 Seiten. Solid in gepreßter Leinwand gebunden.

Bei Einsendung des Abonnementes mit dem Extrabetrage gebe man die Nummer der Prämie an, welche gewünscht wird

Abonnenten die bereits für ein volles Jahr vorausbezahlt haben, sind ebenfalls zu einer Prämie berechtigt, wenn sie uns den Extrabetrag einsenden. Solche, deren Abonnement nur für einen Teil eines Jahres vorausbezahlt ist, müssen den fehlenden Betrag einsenden um das Abonnement auf ein volles Jahr im voraus zu bezahlen.

Nur eine Prämie kann bei Vorausbezahlung eines Jahrganges gegeben werden. Wer daher zwei oder mehr Prämien wünscht, muß für zwei oder mehrere Jahrgänge vorausbezahlen und die betreffenden Extrazahlungen machen.

Die Prämien werden portofrei zugesandt.

Man adressiere

St. Peters Bote, Muenster, Sask.